Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 7

Artikel: Dickens und Thackeray: Der englische Realismus
Autor: Bleibtreu, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751237

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI. Jahrgang | März 1912 | Heft 7

Dickens und Thackeray: Der engliſche Realismus

Von **Karl Bleibtreu**

Ein Jahrhundert verfloß ſeit Dickens' Geburt, Februar 1812; unmittelbar vorauf ging der Gedenktag an einen größeren: William Makepeace Thackeray. Im Sommer 1811 geboren, lebt der größte engliſche Romanzier für alle Zeit, nicht nur durch die unzerſtörbare Bedeutung ſeiner Werke, ſondern als Repräſentativgeſtalt und Nationaltyp. Denn bei Dichtern höchſter Ordnung, wie Shakeſpeare oder Byron, verſchwimmt das national Beſondere im Ewigkeitlichen, ſo daß auch ihr britiſcher Realismus mehr als dämoniſche Leidenſchaft und kraftſtrotzende trotzige Gewaltigkeit ſich entladet, nicht als bloße Lebensliebe zum Allzumenſchlichen. Man darf freilich behaupten, daß Thackerays beißender Witz am verwandteſten an Byrons „Don Juan" erinnert, und daß er den letzten Teil des humoriſtiſchen Weltepos, der mit ätzender Lauge das froſtige Marmorzeitalter des Highlife und alle Vorurteile John Bulls übergießt, einfach fortſetzte. Doch das geheim Symboliſtiſche jener genialen Geſellſchaftsſkizze im Freskoſtil, das über nüchternen Augenblicksimpreſſionismus hinauf in höhere Zonen führt, fehlt Thackerays Vermögen völlig. Er bleibt ganz und gar irdiſch, Geſellſchaftsmenſch, und gerade deshalb prägt ſich in ihm der britiſche Wirklichkeitsſinn am klarſten aus. Alles Märchenhafte und Phantaſtiſche in Dickens liegt ihm ebenſofern, wie deſſen vielfache geſchwollene Übertreibung und Sentimentalität, die freilich dem Dichteriſch-Lyriſchen in Dickens entſpringt und ihm in Pathos und Humor die fortreißende Wärme verleiht. Daß Thackeray ſich in bewußten Gegenſatz zu Bulwer ſtellte, an dem er nur das Affektierte und recht kurzſichtig nicht das Großzügige begriff, und Fielding als Ahnherrn verehrte, begreift man. Und doch vergleichen ihn Gedenktagartikel in einer Weiſe mit Fielding, die nur von unreifer Oberflächlichkeit zeugt. Wohl hat die ſeeliſche Struktur beider realiſtiſcher Menſchenſchilderer eine gewiſſe Ähnlichkeit, aber nicht nur der äußere Ton ihrer Werke iſt grundverſchieden, ſondern auch der Wahrheitsgehalt. Fielding

arbeitet als befangener Polemiker, indem er, ein zyniſch genußfroher Humoriſt, die hochtrabende Ideologie Richardſons entlarven wollte. Doch ſein Rezept, womit er als Doktor Eiſenbart die Menſchenkenntnis zu Tode kuriert, enthielt nur wenige einwandfreie Ingredienzien, ſeine Arſenikpillen übten eine Pferdekur. Denn aus dem einfachen Schema, daß alle, die von Tugend reden, entweder Schurken oder Gimpel, dagegen alle Taugenichtſe grundbrave Kerle ſind, läßt ſich keine richtige Diagnoſe ſeeliſcher Erkrankungen ableiten. Fieldings joviale Animalismen erfriſchen nur durch ihre kecke Ausſöhnung der Prüderie, beſitzen aber nur einſeitig beſchränkten Wahrheitswert. Gerade hier aber ſcheidet ſich Thackeray grundſätzlich von ihm, denn nur Fielding und Byron vertreten in der britiſchen Literatur einen rückſichtsloſen Naturalismus, ihr Nachfahre huldigt ſo gut wie Dickens der Familienwohlanſtändigkeit des Viktoriazeitalters und bleibt in allem Erotiſchen ſo zurückhaltend wie Scott, der Heikles immer nur andeutet.

Über dieſen Märchenerzähler, der aus geſchichtlichen Ruinen ein breites homeriſches Behagen leichtflüſſiger Erzählungskunſt herausſtöberte, machte Thackeray ſich mit einer Parodie auf „Ivanhoe“ luſtig. Aber wie er faſt gehäſſig Bulwer befehdete, dem er formal doch manche Anregung verdankt, und albern über Byron herfiel, ohne ſeine Erbſchaft der bittern Byroniſchen Satire Wort haben zu wollen, ſo verkannte er wiederum, daß Scotts ſchlichte Wahrhaftigkeit und Treue vielſeitiger Lebenskenntnis ihm im Grunde näher lag, als Fieldings brutale Burſchikoſität. Auch das Konſervative in Scott ſteht dem ſcheinbar demokratiſchen Geſellſchaftszüchtiger nicht fern. Am Maſſenaufſtand der vielzuvielen, der in Dickens und G. Eliot zeitgemäßen Ausdruck fand und im Ventil einer damaligen poſitiviſtiſchen Aufklärungsinduſtrie leeren Dampf verpuffte, konnte dieſer unbeirrbare Welt- und Menſchenkenner nicht teilnehmen. Mit ironiſchem Ariſtokratenlächeln ſteht er abſeits, und die handfeſten „practical jokes“ der Dickensſchen ſittlichen Weltordnung, die ihre Übeltäter windelweich verprügelt, ſind nicht nach ſeinem Geſchmack. Während der Naturburſche Dickens gleichſam in Hemdsärmeln Purzelbäume ſchlägt, Clown-Naſenſtüber rechts und links verabreicht, mit berſerkerhafter Rüpelei jedem Humbug die Fenſter einwirft, nimmt Thackeray kühl und gelaſſen, ohne ſeine Handſchuhe abzuziehen, die Marsyaſſe beim Ohr und ſchindet ſie bei lebendigem Leibe. Sein Hohn ohrfeigt nicht, ſondern tötet. Nur nicht rüde! Wenn Dickens un-

barmherzig enthüllt, was die Götter bedecken mit Nacht und Grauen, woran man mit zugehaltener Naſe und Taſche vorübereilt, das ganze Nachtaſyl des Londoner Volkselends, ſo hält ſich Thackeray wohlgeſittet im Bereich ſeines Club-Milieus. Jedes Drücken auf Tränendrüſen, jedes Effekthaſchen ſouveräner Laune ſchien ihm Kuliſſenreißerei, bei ihm trifft man keine überſprudelnde unmögliche Originale und verkörperte Whims mit ſinnbildlicher Hervorkehrung einer einzigen Seite, alles ſieht er gleichmäßig objektiv von verſchiedenen Seiten an. Seine Böſewichter tragen keine Tafel um den Hals: vor Taſchendieben wird gewarnt! So abſichtlich er dem naturaliſtiſch Anſtößigen aus dem Wege geht, genügt ſein vielſagendes Verſchweigen doch, um ſeine Lebensbilder noch weiter von der Pappſchachtelfabrik der üblichen Familienliteratur zu entfernen, als andere grell hingehauene Anklageromane. So gebricht ihm freilich die temperamentvoll ungeſtüme Verve der Dickensſchen Subjektivität, aber ſeine ſtrenge Kälte handelt dafür ein unendlich reicheres Maß unerbittlicher Gerechtigkeit ein, jede ſozialreformeriſche Poſe verſchmähend.

Für ſein Einzigartiges ſcheint im allgemeinen noch heute das Verſtändnis nicht reif. Da eine deutſche Ausgabe ſeiner Geſamtwerke bei G. Müller (München) die Jahrhundertfeier ſeiner Geburt begleitete, wagten ſich verſchiedene Gedenkartikel hervor, die zum Kopfſchütteln reizten. Da wurden ſein Stil und ſeine Satiren oder Parodien beſonders geprieſen. Aber ſein Vortrag an ſich darf ſchwerlich als muſterhaft gelten. Denn auch er unterſtreicht unkünſtleriſch, ganz wie Dickens, durch Randbemerkungen des bei Dickens ſittlich entrüſteten, bei ihm weltmänniſch ſchmunzelnden Autors die Handlungen ſeiner Geſtalten, und ſo ergibt ſich das unliebſame Dilemma, daß neben unübertrefflicher Wahrheit der Redeweiſe ſeiner vor uns lebenden Menſchen ſich eine eſpritüberladene Aufdringlichkeit des Chorus — hier Zwiſchengloſſen des Autors — breitmacht. Freilich, mit einer Seite Thackerayſcher pſychologiſcher Kommentare „zwiſchen den Schlechten“ kann man die ganze heutige Weisheit anmaßlicher Dekadenz vergiften. Genießt man z. B. nach ihm die angebliche analytiſche Methode Bourgets, ſo kommt man aus dem Lachen nicht heraus, und man mag ſich vorſtellen, mit welch ſardoniſcher Geringſchätzung dieſer Wahrheitsmeiſter einen künſtlich konſtruierten Homunkulus wie Bourgets „Der Jünger“ begrüßt hätte. Denn das Phänomenale und ſozuſagen Ewigkeitliche in Thackeray beruht gerade in ſeiner urſprünglich naiven und ſpontanen, gleich-

ſam autodidaktiſchen Divination der Menſchennatur. Gegenüber dem patzigen Getue unſerer heutigen Hauptmänner der Rattengift-Pſychologie, die nur doktrinär einen Schein der Wirklichkeit vortäuſcht, hat er die Genialität des Unbewußten. Dem entſpricht ſein Entwicklungsgang. Urſprünglich Maler (Clive Newcome) ſchlenderte er als weltmänniſcher Bummler in die Literatur hinein und plauderte aus, was er erſchaut hatte. Wenn andere Romane ſchreiben, warum nicht auch er! Das nannte er „Eitelkeitsjahrmarkt“ (Vanity fair) und er erſtaunte, als Kundige dies für ein Meiſterwerk allererſten Ranges erklärten, nachdem es bezeichnenderweiſe bei 40 Verlegern umſonſt herumgewandert war und erſt der 41. ſich erbarmte. Doch ſolche herzerfriſchende Unbewußtheit beſagt zugleich, daß man bewußten Kunſtſtil von Thackeray nicht erwarten darf. Seine Satiren und Parodien ſind ungemein witzig, und es bleibt beſtehen, daß er hier das in alle Sprachen übergegangene Wort „Snob“ erfand, auf den erſten Blick eine ganze Menſchenklaſſe ſtigmatiſierend. Aber für ſeine Unſterblichkeit kann man dies alles ſtreichen, ebenſo ſeine berühmten Vorleſungen über „die vier George“, „die engliſchen Humoriſten“, deren Perſönlichkeitsſtil beiläufig Carlyles Einfluß verrät. So lebendig dieſe Eſſays geformt ſind, ſo warm die Unerſchrockenheit anſpricht, womit er den elenden Welfen und ihrem verrotteten Zeitalter zu Leibe geht, vermögen wir doch weder ſtiliſtiſch noch inhaltlich etwas Außerordentliches darin zu entdecken, wohl aber viel Moralinſäure korrekten Philiſtertums, das man am wenigſten bei ihm vermuten ſollte, und manchen Kotau vor traditioneller Literaturlegende. Die Satiren wie „Titmarſh Papiere“, „Hoggarty-Diamant“ uſw. wirken eher wie eine Vorahnung von Mark Twain, als wie ein Abglanz Swiftſcher Meiſterſchaft, aus deſſen Schule ſpäter die gallig grauſame Ironie der Thackerayſchen Romane hervorging. Zu letzteren bilden auch einige ſeltſame Verbrechernovellen nur eine Anfängervorübung.

Ferner fehlt es nicht an ernſthaften Beurteilern, die ſeinen hiſtoriſchen Romanen „Esmond“, „Die Virginier“ die Palme zuſprechen, insbeſondere „Esmond“ für künſtleriſch feiner halten als ſeine drei großen Geſellſchaftspanoramen „Vanity fair“, „Pendennis“, „Newcomes“. Solche Bewertung zeugt von unbegreiflicher Verkennung der Beſonderheit Thackerays, denn ſein Phänomenales kann ſich nur geſchwächt und mittelbar in Hiſtorien kundgeben, wo er obendrein allzu pedantiſche Sorgfalt auf Herausarbeitung kulturhiſtoriſchen

Kolorits verwendet. Die Redeweiſen zu Zeiten Marlboroughs oder Waſhingtons, die Sitten und Bräuche ſchafft er getreulich nach; nur Unkundige können dies aber als eine Großtat anpreiſen, denn manche britiſchen Romanziers beherrſchten ſolche Milieutrics gerade ſo gut. Die hiſtoriſchen Romane von Stanley Whyman ſind obendrein flotter komponiert und „Richard Carvel“ des Amerikaners Churchill, das die gleiche Geſchichtsepoche wie die Virginier behandelt, knüpft in der prächtigen Geſtaltung hiſtoriſcher Größen wie Fox und Paul Jones weit bedeutſamer an die große Freskolinie an, welche das Hiſtoriſche nun einmal heiſcht. Will man nur Alkovenaffären und gemütliche Stillleben pinſeln, wozu deren fremdartige Koſtümröcke anziehen! Thackerays Pſeudohiſtorien halten ſich nur beim Genrehaften auf, ſeine Familiengenrebilder mit hiſtoriſcher Färbung beweiſen zwar ſeine Unfehlbarkeit trefſſicherer Menſchendarſtellung, aber behindert und belaſtet mit anſpruchsvollen Zutaten gelehrter Milieuſtudien, deren Vergangenheitsarom wir gerne miſſen möchten für unmittelbarere und friſchere Auslebung der alleinigen Thackerayſchen Gaben. Äußerlich zählt freilich auch „Vanity fair“, ſein einziger künſtleriſch abgerundeter Wurf, zur hiſtoriſchen Gattung, die Welttragödie von 1815 beſtimmt hier das Privatſchickſal aller möglichen Perſonen, die Haupt- und Staatsaktion belauſchen wir in ſozialen Winkeln, in die ein hiſtoriſcher Treppenwitz hineinkichert. Doch nicht um Napoleons Sturz handelt es ſich, ſondern um den Sturz der Konſols an der Londoner Börſe. Kritikloſigkeit hat noch gar die ganz kurze und ganz in engliſcher Legende befangene Waterlooſchilderung bewundert, in ihrer Art noch wertloſer als die hirnverbrannte Weitſchweifigkeit in Viktor Hugos „Misérables“. Uns intereſſiert das Symptom, daß hier das Gewaltige und Große nur eine belangloſe Epiſode bildet. Nur der ſich ewig gleichbleibende Durchſchnittsmenſch, ein Ritter von der traurigen Geſtalt, macht hier als Maſſe Geſchichte, ohne ſelber im geringſten das Geſchehende zu begreifen, wie wir heut von hiſtoriſcher Rotunde. Doch die hundert Tage ſind keine bloße Jahrmarktmeſſe der Eitelkeiten, keine bloße Kirmeß von Nullen, die ihren kurzlebigen Mückentanz praktizieren, auf den großen Schlachtfeldern der Menſchheit prügeln ſich nicht bloß die Makler von Stock Exchange. Dieſer Gleichgültigkeit gegen alles Heroiſche klebt ein Stück Philiſtertum an. An einer Stelle, peinlich aus der Rolle des objektiven Erzählers fallend, faucht Thackeray gegen das Dandytum von 1814 und ſeines „Löwen der Saiſon“. Wie hieß der? Lord

Byron! Ihm, der Popes Versgeklapper, Tennyſons ermattete Elegien, Brownings krampfhaftes Tiefſinnröcheln andächtig empfahl, klang das wirkliche Löwengebrüll wie Katermiau eines parfümierten Phraſeurs. Dieſer Schwerhörige trug ſtets eine Brille, in England auffällig, und den begnadeten Wahrheitſeher ſchlug ſofort Kurzſichtigkeit mit Blindheit, ſobald Ausnahmeerſcheinungen vor ihm auftauchten. Auch in dieſer Beſchränktheit ſeiner eigenen Ungewöhnlichkeit, die ausſchließlich das Mittelmaß aller Menſchlichkeiten mit Argusaugen überſchaute, bleibt er ein abnormes Phänomen. Mit abſtrakter Äſthetik darf man aber Phänomenen nicht beikommen und ſo entſtand die Überſchätzung von „Esmond“ oder Hervorhebung von „Vanity fair“ als Krone ſeiner Schöpfungen aus dem heimlichen Bedauern ſeiner Bewunderer, daß dieſer große Schriftſteller doch eigentlich nicht unter die landläufigen Begriffe von Dichter- und Künſtlertum falle. Wie wenig begreift man den wahren Begriff des literariſchen Realismus, wie ſteckt man noch in der älteſten Katheder-äſthetik, die ſtets das Sekundäre, die Form, vor dem Primären, dem Inhaltsvollen, bevorzugt! So fühlt man inſtinktiv, daß Thackeray ſich in die übliche Schablone nicht einſchachteln läßt, darf aber ſeine Größe nicht leugnen und ſucht ihm daher etwas Dichteriſches anzudichten, zu welchem Zweck eben ſeine ſogenannten hiſtoriſchen Romane, dieſe Ab- und Verirrung ſeiner wahren Eigenart, und die leidliche künſtleriſche Geſchloſſenheit des „Eitelkeitsjahrmarkts“ herhalten müſſen. Doch Dickens' lyriſche Ader mangelte ihm ebenſo, wie deſſen ſtürmiſch enthuſiaſtiſche Großzügigkeit. Gerade auf hiſtoriſchem Gebiet legte Dickens ſeine reifſte Kunſtgabe nieder, „Zwei Städte“, deren ergreifender Kraftſchwung Thackerays anſpruchsvolle Verſuche weit überſtrahlt. Hier weht wirklich ein Odem der Revolutionszeit, mit erſtaunlicher Feinheit ſind aus nationalen Gegenſätzen tiefe hiſtoriſche Bezüge herausgeholt, während „Vanity fair“ nur blaß und undeutlich die Napoleons- und Byronsepoche ſtreift. Deshalb hat die ſtarre Einförmigkeit der Thackerayſchen Weltbetrachtung ſich nur dort ungetrübt entfaltet, wo uns jede Berührung mit geſchichtlichen oder ſonſtwie großen Gegenſtänden erſpart bleibt, in den zwei ultramodernen auch an Umfang bedeutendſten Geſellſchaftsbildern ſeines eigenen Viktoriazeitalters, „Pendennis“, „Newcomes“. Nur hier haben wir ein lückenloſes Wunder von Lebensechtheit, neben der jeder andere Realismus als Simili neben echtem Brillant ausgefunden wird.

Wohl klagte Thackeray einmal, man dürfe heut allzu Menſchliches nicht ſo

unverblümt malen wie Fielding. Doch in was für winzige Schmollwinkel verkriecht ſich dieſer Alleinbetoner des Animaliſchen! Er taumelt von einem Wirtshaus ins andere, einer Alkovenſchmutzerei in die andere. Und wenn Lamb meint: „Ein heutiger Tom Jones würde, ohne darum ein beſſerer Menſch zu ſein, ſich doch ſchwerlich von der Vettel Bellaſtone aushalten laſſen“, ſo wird jeden Menſchenkenner Fieldings ſchablonenhafte Anſchwärzung der „Tugend“ und Lobpreiſung des guten Herzens aller Sinnenmenſchen als recht zweifelhafte Halbwahrheit anmuten. Nein, nur Thackeray beſaß das Geheimnis, das unveränderliche Menſchentum leidenſchaftslos klar anzuſchauen und in ſo muſtergültiger Ewigkeitlichkeit zu konterfeien, daß die gleichen Geſtalten ebenſogut vor wie nach 1000 Jahren das Gepräge unveränderter Echtheit trügen. Neben einer gewiſſen willkürlichen Fahrigkeit in Dickens ſteht dieſe einheitliche feſte Unbeirrbarkeit der Lebensnachbildung geradezu großartig da. Und wie matt und farblos wirkt die gequälte Pſychologie unſerer Modernſten mit kokett „wiſſenſchaftlicher“ Drapierung neben der naiven Selbſtverſtändlichkeit, die hier ſchlicht und rückſichtslos nach der Natur zeichnet. Verzeichnung kann bei ihm gar nicht vorkommen. Wenn man dem Menſchenorganismus ſo bis in die Nieren guckt mit unbeſtechlichen Röntgenſtrahlen, die ganze Anatomie der Seelenwindungen auswendig weiß, ſtellt ſich die Plaſtik der Wiedergabe von ſelber ein wie auf photographiſcher Platte. Alle Typen der Geſellſchaft ſind Wachs in ſeiner Hand und die unerſchöpfliche Fülle der Varianten ſchaltet von vornherein jede vorgefaßte Schablone aus. Die Bigotten ſind immer Dickensſche Poksniffs, ſymboliſtiſche Kliſchees der Heuchelei? Nicht doch! Der eine Crawley und ſeine Gattin ſind als Frömmler voll uneingeſtandenem Eigennutz, doch ſonſt leidlich gute Menſchen. Wüſtlinge ſtrotzen von Gutmütigkeit? Der andere Crawley, Liedrian und Spieler, nahe am Falſchſpielen, iſt ziemlich ehrlos. Als es freilich an ſeine eigene Hausehre geht, da erwacht plötzlich in dieſem faulen Lumpen, dem wir nichts Anſtändiges zutrauten, der letzte Reſt von Männlichkeit, und wir fühlen erſtaunt: Vater Thackeray kannte ihn beſſer als wir, *das* iſt Leben, *das* iſt Wirklichkeit! Dieſe Romanfiguren ſind nämlich lebendige Menſchen, mit denen wir, die Leſer, in perſönlichem Umgang ſtehen: ſolche Blutwärme und fühlbare Nähe nehmen ſie an, daß eine optiſche Täuſchung eintritt, wie vor einem Kinematograph. Und die Films wechſeln unaufhörlich. Täuſcht euch nur nicht vor, daß ſonſt die Laſterhaften ſich mal aufraffen wie Rawdon

Crawley! Laßt euch nicht auslachen und haltet euch an den unſagbaren Sir Clavaring! Hoher Adel verpflichtet? Nach Clavarings blaublütiger Erbärmlichkeit darf ich Sie wohl mit Sr. Großbritanniſchen Herrlichkeit, dem Marquis Steyne, Inhaber des Hoſenbandordens, bekannt machen? Ein lieblicher Grandſeigneur! — Ach ſo, nun ſchüttet ihr wieder das Kind mit dem Bade aus: jeder Pumpbruder und Saufbold iſt ein verwahrloſter Schmutzian wie Kapitän Koſtigan, wie? Gott bewahre! Der Hochſtapler Kapitän Strong iſt im Grunde eine ehrliche Haut und der Zuchthäusler Altamont ein gemütlicher Kerl. Alle Ariſtokraten ſind Schufte, alle anziehenden Lebemänner charakterloſe Verführer? Nein doch! Sind der junge Lord Kew und der närriſche franzöſiſche Duc, dem man mit Lachtränen um den Hals fallen möchte, nicht wahre Spiegel der Ehre? Hat das geckenhafte Mutterſöhnchen Pendennis nicht auch anſtändige Regungen? Wohnt im vertrockneten Herzen ſeines unvergleichlichen Onkels, deſſen weltliche Patriarchenſprüche das Selbſtſuchtgeheimnis vor jedermann naiv ausplaudern, nicht auch ein Fünkchen Selbſtloſigkeit für Neffe und Schwägerin? — Ach ſo, jetzt ſchwärmt ihr wieder optimiſtiſch. Nicht wahr, höhere Bildung erhebt über konventionellen Kleinkram? Ich ſtelle euch Lady Kew vor. Freigeiſterei iſt das Zeichen nobler freier Geſinnung? O weh, ich habe die Ehre, Sir Pitt und die wundervolle Miß Crawley mögen euch antworten. Ein dummer Junge in feiner Uniform, geſchniegelt und gebügelt, den eine ebenſo inſipide Gans als Abgott anbetet, wird als Exemplar des Homo Sapiens doch das Herz auf dem rechten Flecke haben, ſintemal nur die Intelligenten wie Becky Sharp „böſe“ und die Armen im Geiſte bekanntlich „gut“ ſind? Ach Gott, Kinder, bildet euch nur keine Schwachheiten ein! Ich, der unbeſtechliche Protokollführer der Menſchenprozeſſe, ſammle ganz andere menſchliche Dokumente. Der beſagte junge Osborne, mein „erſter Liebhaber“ im Eitelkeitsmarkt, iſt ein köſtlich naiver Egoiſt, während die euch ſo fürchterliche Becky gerade vermöge ihrer Intelligenz manchmal Anwandlungen beſſerer Geſinnung zeigt. Ich, Thackeray von Gottes Gnaden, jenſeits von Gut und Böſe, ſchreite über eure kleinlichen Maßſtäbe hinweg, ich kenne nichts Abſolutes. Ich ein Peſſimiſt? Hole ich nicht Gutes herauf aus den verſteckteſten Tiefen, aus ſo ordinären Geſchöpfen wie dem alten Osborne oder dem jungen Krösus Foker? Nur nicht generaliſieren! Ihr wehklagt über meine Grauſamkeit, daß ich alle Schleier wegziehe, doch eure überſtürzten Schablonenverdikte ſind viel ungerechter. Das

hochedle Haupt der Newcomes iſt ein verkappter Halunke — hurrah, nun ſind gleich alle ehrbaren ſteifleinenen Geſellen verdächtig, wie? Welcher Trugſchluß! Seht euch den linkiſch langweiligen Major Dobbin an, der wie ein Schaf an der Leine eines albernen Frauenzimmers herumtrottet, iſt der auch ein übertünchtes Grab? Haben er und der holdeinfältige Oberſt Newcome und der ernſte George Warrington nicht mannhafte Herzensreinheit? Den Warrington ſollte ich wohl genau kennen, denn eigentlich, unter uns geſagt, heißt er William Makepeace Thackeray, als dieſer ins Mannesalter einging, ein damals ruinierter, aber aufrechter Gentleman, der ungebeugt von ſchwerſter Miſere den Kampf mit dem Leben aufnahm, das ihn zum vereideten Dolmetſch erkor. Auch der junge Clive Newcome hieß einſt ſo, als ſein Schöpfer noch den Malſport pflegte und ſorglos ſein (ſpäter wie im Roman verkrachtes) Vermögen verzehrte. Dieſer talentvoll arbeitsunfähige Verwandte von Osborne und Pendennis, verwöhnt und verzogen wie jene eingebildeten Tröpfe, widerſteht mit ſtärkerer Charakteranlage dem Glück und Unglück. Hier gehört mit zur unbedingten Lebensechtheit, daß Clive ſich über ſeinen geliebten Vater beſchwert, weil dieſer ſonſt ſo tadelloſe Menſchenfreund einen armen genialen Maler von oben herab als Plebejer protegiert. Denn auch der beſte iſt kein Idealungeheuer, doch ſolch winzige Flecken heben nur wie Schönheitspfläſterchen den geſunden reinen Teint der zwei edlen Phyſiognomien hervor. Iſt doch der leidgeläuterte Clive nachher zum großen Thackeray ſelber ausgewachſen! Und die zwei gutartigen jungen Virginier, der kreuzbrave General Lambert und der kränkliche Heldenidealiſt Wolfe — ſeht, ſolche Adelsmenſchen gibt es wirklich, maßgebendſte Autorität verbürgt es jetzt, denn Thackeray hat es geſagt. Niemand wagte je eine ſo leuchtende Siegfriedsgeſtalt zu ſchaffen, wie den beſcheidenen Muſtergentleman und Ritter ohne Furcht und Tadel, den ſtillen ſelbſtloſen Oberſt Esmond. Und doch iſt dies ein gerade ſo leibhaftiger Menſch wie ſein problematiſcher Vetter, der Lord. Solcher Triumph höchſter Wahrheitskraft, die einen Richardſonſchen Grandiſon von unmöglichem Edelmut hier zu einer glaubhaften Wirklichkeit umwandelt, ſollte Thackeray ſchon allein vor dem Vorwurf ſchützen, ihn beherrſche Swiftſche Galle. Nein, nie haut ſein antikonventioneller Entrüſtungspeſſimismus über die Stränge, ſtets hält er ſich ſtreng in Zucht, nie fälſcht er das Weltbild.

Überaus komiſch berührte daher ein Gedenkartikel einer großen deutſchen

Zeitung, daß Thackerays Werke leider unerfreulich ſeien, weil er nur Narren und Schufte ſchilderte. Daß man ſolchen Familienblattſtandpunkt noch heute vor Gebildeten vertreten darf, lehrt den Tiefſtand der nach wie vor herrſchenden Philiſteräſthetik. Doch obendrein entbehrt dies jeder Richtigkeit und verrät kraſſes Unverſtändnis für ſolch einzigartige Größe. Dieſer Kompilator eines vollſtändigen Menſchenlexikons hat unerbittlich ehrlich nie Unrichtiges notiert. Wenn das Edle meiſt unterliegt und, was uns alle bändigt, das Gemeine iſt, ſo trägt nicht er daran die Schuld. „Ihr ſollt fragen: nicht w i e iſt dies geſchrieben, ſondern war der Autor ein Schwindler oder verſuchte er Wahrheit zu reden", dieſe Anfangszeilen des „Pendennis" bilden das Motto ſeines Schaffens. Deshalb verdutzt uns auch Taines Mißverſtändnis, Thackeray mache ſeinen Frauengeſtalten förmliche Liebeserklärungen. Ein ſeltſamer Liebhaber, wahrhaftig! Er zieht ſeine Heldinnen nackt vor uns aus, lüftet alle ihre Schwächen, aber deckt ſie freilich wieder mit ſeinem Schilde angeborener Ritterlichkeit. Die Frauen ſind Engel mit Roſaflügeln? Was Ihr nicht ſagt! Wenn wir an der erſtaunlichen Becky Sharp oder den alten Haxen Crawley und Kew oder Clives Schwiegermutter, dieſen bösartigen Typen weiblicher Weltlichkeit, nicht genug haben, ſo führt er uns in das Herzenskämmerlein der Schauſpielerin Fotheringhay und der hyſteriſch verlogenen Miß Amory, da mag man ſeine Freude haben. Doch auch ſeine „idealen" Frauengeſtalten müſſen vor ſeiner Lobſucht zittern, ſeiner giftigſten Ironiewaffe. Mit der Sicherheit eines Menagerieführers ſtellt er ja oft ſeine Männer wie gezähmte Beſtien zur Schau mit prahleriſcher Empfehlung, ſo daß die Opfer wimmern: Um Gotteswillen, verteidigen Sie mich nicht! Aber verehrt er denn wirklich ernſthaft ſeine Frauenlieblinge als Heiligenbilder? Die ladylike Helene, die noble Laura, die vornehme Eſther Newcome, die würdevolle Lady Esmond, die verliebte Pute Amelia Sedley, die holden Gänſe Fanny und Roſa, welche Schönheitsgalerie von Bigotterie, Borniertheit, Affenliebe für wertloſe Männchen, während Warrington und Dobbin ungeliebt beiſeite ſtehen! Niedriger taxiert ſelbſt Shaw nicht das Durchſchnittsweibchen. Nur mit dem Unterſchied, daß der Wahrheitſchöpfer Thackeray, anders als der Karikaturiſt Shaw, uns zärtliche Nachſicht lehrt. Makelloſe Engel? Wir ſind zufrieden mit liebenden Frauen. Ein Fleckchen Staub klebt auf jedem Fittich? Doch Frauenliebe iſt noch der einzige Fittich, der hinaufträgt. Bei der ſtolzen Ballkönigin Eſther, die ſich zuletzt von Salon-Streberei

losmacht, läßt er ſogar die Möglichkeit freierer Entwicklung der Weiblichkeit offen. Auch entgeht ihm nicht in der wundervollen Beatrix Esmond, die noch als greiſe Veteranin in den „Virginiern“ ihren Zauber bewahrt, die dämoniſche Genialität gewiſſer Frauennaturen, verbunden mit einer heimlichen Vornehmheit ſelbſt der Gewiſſenloſeſten, während der ſchlechte Mann einheitlich Canaille bleibt. Freilich, ſelbſt die Mutterliebe bleibt nicht unangetaſtet. Die ſtrohdumme gutmütige Lady Clavering und die zärtliche Witwe Pendennis können nichts weiter, als ihre Sprößlinge verpäppeln; die virginiſche Haustyrannin Mrs. Esmond eröffnet uns Abgründe ſelbſtiſcher Herrſchſucht den eigenen Kindern gegenüber. Doch die engliſchen Bräute der zwei Virginier duften nicht minder als himmliſche Blüten von Unſchuld und Anmut. Denn dem unbeſtechlichen Richter lacht das Herz im Leibe, wenn ihm das Schöne begegnet. So trägt denn dies breite bebrillte Johnbullgeſicht, wie auch im Privatleben ſtets ein Hauch wohlwollender Güte ſeine hohe Mannesgeſtalt umfloß, oft ein ſchalkhaftes Lächeln mitleidiger Freundlichkeit.

Wenn Balzacs Großmannsſucht die verſchiedenen Funktionen des Geſellſchaftsbürgers in ihre Beſtandteile zerlegen wollte, ſo bedurfte der naive britiſche Menſchenſchöpfer keiner analytiſchen Spintiſiererei künſtelnder Abſichtlichkeit, er umſpannte das Ganze mit der Freiheit des Unbewußten. Die ſpäteren Vollender des Realismus, Zola und die Ruſſen verlieren durchweg an Lebensechtheit, was ſie an Kunſt gewinnen. Zola erkannte ſich ſelbſt als Romantiker und Symboliſten, Tolſtois Myſtik und Turgenjeffs ſubjektives Zurechtlegen geſtatten keine volle Hingabe an das Lebensbild. Und obſchon die Ruſſen, beſonders Doſtojewski, das Seelenleben des Volkes in den Vordergrund rücken, behandeln ſie faſt durchweg Ausnahmezuſtände, nicht Ausnahmemenſchen. Nicht zufällig dreht ſich ihre tiefſte Gehirnbohrung um die Mordtat eines abnormen Raskolnikow. Thackeray dagegen ſchließt alles Abſonderliche aus, wie eine krankhafte Poſe unredlich eitler, unkeuſcher Selbſtgefälligkeit, ſeine ſpröde Wahrheitsliebe mag ins alltägliche Durchſchnittsdaſein der menſchlichen Komödie nicht hochtrabende Tragödienkataſtrophen hineinlügen. Auch deshalb nicht nur aus ſteifer Prüderie einer puritaniſchen Gentlemanmoral, die in Full-Dreß mit Frack und ſauberer weißer Halsbinde alles Unanſtändige aus dem Drawingroom verbannt, verpönt er, der angebliche Erbe Fieldings, alles erotiſch Leidenſchaftliche als überſpannte Seltenheit, die man ebenſowenig zu beachten braucht wie Hal-

luzinationen von Irrenhäuslern. Doch dies gefliſſentliche Vermeiden alles Maßloſen hält ihn im Dunſtkreis des trivial Allzumenſchlichen nieder, ein Pfund Plumpudding hängt an ſeiner Sohle, ſeiner ſpöttiſchen Klarheit hätte die ſchwungvolle Wildheit der Hogarthſchen Zeichnungen gutgetan. Ein Weltmann, kein Weltbürger, ſtand er mitten in der Welt, nicht darüber wie die göttliche Freiheit des Dichtergenius.

Der literariſche Realismus in Reinkultur kam einzig in ihm zur Erſcheinung, während heute der ſcheinbare Realiſt Kipling auf Abwege geriet, weil er zu viel — Dichter iſt. Das Inferiore in Thackerays Phänomen wird erſt klar, wenn man ihn mit dem Gründer und ewigen Stammvater jedes dichteriſchen Realismus vergleicht, der ja freilich gleichfalls ein Brite war. Sein dicker Jon Sedley iſt ſo echt wie Falſtaff, doch wo umſpielt ihn der Ewigkeitshauch, der Falſtaff mit Unſterblichkeit erfüllt? Freilich darf man ebenſo fragen: Was wiegt Doſtojewskis ſubtile Mörderpſychologie neben der einen Mordnacht im Macbeth? Man muß heut auf großſtiliſierte Kunſt nicht minder verzichten, als auf großgeartete Naturen. Wenn aber die Moderne nur in ſchneidiger Wiedergabe der Wirklichkeit ihr Heil ſucht, dann bekenne man ehrlich, daß nur jener öffentliche Ausrufer des „Eitelkeitsmarktes“ als ehrlicher Makler die Lebenswerte taxierte. Nur bei dieſem engliſchen Realismus ſollte der deutſche in die Schule gehen.

Auch ein Fähnlein von Aufrechten

Eine Schulgeſchichte von **J. Jegerlehner**

Morgen frei, bravo! johlte und brauſte es auf den ſieben Treppen und durch die kaſernenlangen Gänge des Schulhauſes. Ein Hallogebrüll wie beim erſten Schneegewirbel im Dezember oder bei der Nachricht, daß vier Lehrer auf einmal einer Grippe wegen die Schule fehlen. Den Samstag frei und den Sonntag ſowieſo, macht zwei Tage, faſt eine halbe Ferienwoche. Ju—holio—holiu!

Die großen Manöver näherten ſich der Stadt, und die Schule gab den Samstag frei. Die drei größten Schwärmer der Tertia, der altkluge Rhein-